

## Böses Erwachen

Das Auto raste auf uns zu. Ich sah ganz genau, wie die Gestalt hinter dem Lenkrad mit schreckensstarrtem Blick ihr ganzes Gewicht auf die Bremse drückte und wie sie verzweifelt versuchte das Lenkrad herumzureißen. Doch es war zu spät. Das Auto schlitterte immer noch auf uns zu. Meine Kehle verengte sich und kein einziger Laut konnte herauskommen. Adrenalin pumpte durch meine Adern. Mum neben mir klammerte sich ans Lenkrad und versuchte mit aller Kraft es herumzureißen. Sie schrie und ich weinte. Und schrie ebenfalls. Dann kam der Aufprall.

Und bevor sich das kühle Dunkel über meinen Geist legte, spürte ich riesige Schmerzen am ganzen Körper. Der Schmerz schien mich von innen heraus zu zerreißen. Meine Beine und mein Rücken schienen zu explodieren. Dann endlich wurde ich erlöst und fiel in das samtene Dunkel der Bewusstlosigkeit.

Jemand flüsterte etwas ganz leise. Vorsichtig versuchte ich meine Augen zu öffnen und ich schaffte es einen spaltbreit. Irgendwie fühlte ich mich seltsam. Ich versuchte etwas zu sagen, doch es kam nichts aus meinem Mund. Versuchte mich aufzuhocken, doch es ging nicht. Ich zwang mich, meine müden Augen aufzureißen. Als erstes sah ich eine hässliche weiße Wand. Dann beugt sich ein Gesicht über mich. Braune kurze Locken, viele Lachfältchen, freundliche blaue Augen.

„Sie ist wach.“ Der Mund des Gesichts formte diese Worte.

Eine tiefe brummende Stimme sagte: „Mia Gabner. Du bist im Krankenhaus. Wie fühlst du dich?“

Mühsam räusperte ich mich. „Komisch“, krächzte ich schließlich.

„Spürst du dies hier?“

„Was?“ Verwirrt öffnete ich meine inzwischen wieder zugefallenen Augen nochmals und lies meinen Blick durch diesen weißen Raum schweifen. Ein Arzt mit Brille stand am Fußende des Bettes und neben ihm die Frau mit den vielen Lachfältchen, wahrscheinlich eine Krankenschwester.

„Was...?“, fragte ich erneut, „Wo ist Mum?“

„Mia, ihr und der Lenkerin des anderen Fahrzeuges geht es gut. Ihr beide hattet einen Unfall mit dem Auto. Deine Mum hat sich nur einen Arm gebrochen und das Knie geprellt.“

„Oh... Und... was ist mit mir? Ich fühle mich so... seltsam.“

Der Arzt und die Krankenschwester sahen sich ernst an. Langsam stieg Panik in mir hoch. Irgendetwas stimmte nicht mit mir! „Mia, es tut uns allen sehr leid, dir mitzuteilen müssen“, die Stimme des Arztes wird immer leiser, „aber... Mia, du bist durch den Unfall querschnittsgelähmt geworden.“

Alles um mich herum wurde verschwommen. Das konnte nicht sein. Das DURFTE nicht sein. Querschnittsgelähmt. Querschnittsgelähmt. Jeder Atemzug, jeder Herzschlag, schien dies zu schreien. Rollstuhl. Nie mehr laufen. Ich schrie

so laut ich konnte. Tränen quollen aus meinen Augen. Ich schluchzte und stammelte undeutliche Worte.

Deshalb fühlte ich mich so seltsam. Meine Beine – nie mehr konnte ich auf ihnen stehen, laufen, tanzen und turnen.

Es konnte einfach nicht sein. Verzweifelt versuchte ich mit den Zehen zu wackeln, die Knie gegeneinander zu schlagen, meine Beine hin und her zu bewegen, doch da war nichts! NICHTS! Kein Gefühl, kein Vertrautes Kribbeln, nicht einmal Schmerz!

Aufstehen war natürlich unmöglich. Schluchzend versank ich in meinem Bett und heulte und heulte.

Der Arzt und die Krankenschwester hatten mich zum Glück alleingelassen.

Später hörte ich auf einmal Kindergeschrei von einem Fenster neben meinem Bett. Mühsam robbte ich mit meinem Oberkörper an die Bettkante. Dabei fühlte ich mich schrecklich unbeholfen und mies. NIE MEHR LAUFEN. Erneut tropften Tränen aus meinen Augenwinkeln.

Endlich sah ich nach draußen. Auf einer Wiese vor dem Fenster spielten zwei kleinere Mädchen ausgelassen miteinander und lachten und kreischten. Ich schätzte sie auf ca. 8 Jahre.

Plötzlich stockte ich. Moment Mal, das eine Mädchen – saß im Rollstuhl. Mein Bauch verkrampfte sich unangenehm bei diesem Wort. Rollstuhl. Ich biss mir so fest auf die Unterlippe, dass ich Blut schmeckte und starrte weiter nach draußen. Die beiden Mädchen spielten unbefangen miteinander. Sie spritzen sich mit Wasserflaschen an und warfen einen Ball hin und her. Abwechselnd rollte das Mädchen mit dem Rollstuhl weg und das andere rannte ihm lachend hinterher und umgekehrt. Sie spielten so fröhlich und unbeschwert zusammen und keine der beiden schien sich an dem Rollstuhl zu stören, sodass mir schon wieder Tränen in den Augen standen.

Und in diesem Moment wusste ich es: Es kam nicht auf den Rollstuhl an, sondern auf den Menschen, der darin saß. Und darauf, wie dieser damit umgehen konnte.